

Gerhard Jost

Lebensgeschichten von Zuwanderern: Charakteristika internationaler Biographien

Jeder anständige Mensch müßte es ablehnen,
sich mit einem System oder mit ein,
zwei Systemen zu identifizieren,
und er müßte seine Würde darin sehen,
zu verschiedenen Gelegenheiten
an verschiedenen Systemen vorübergehend mitzuarbeiten.
Vilém Flusser¹

Bereits Benennungen legen Perspektiven und Differenzierungen fest. Mit dem Begriff der internationalen Biographie werden wahrscheinlich folgende Assoziationen verbunden: hoher Status, Erfolg, berufliche Anerkennung, Selbstbewußtsein. Können Biographien von Zuwanderern aus südlichen und östlichen Ländern darunter auch gefaßt werden? Wanderungen, die mit sozialen Problemen der Eingliederung verbunden werden und daher begrenzt sind? Wohl kaum, wird man - wenn man an die ökonomischen Schwierigkeiten vieler Herkunftsländer und Ursachen von Migrationen denkt - meinen. In diesem Artikel soll der Begriff ohne solche Bedeutungskonnotationen verwendet werden und danach gefragt werden: Wie entstehen internationale Biographien und wie werden sie gestaltet?

Migration als "kritisches Lebensereignis"ⁱⁱ

Ortswechsel, besonders internationale Wanderungen, führen zunächst grundsätzlich zu einer veränderten Lebenssituation. Bisher Selbstverständliches wird in Frage gestellt und die neue Umwelt konfrontiert die MigrantInnen mit einer Vielzahl von Anforderungen. Es werden die Verwendung einer anderen Sprache und die Kenntnis anderer Verhaltensnormen notwendig. Alte Beziehungen müssen zumindest in ihrer Intensität reduziert, neue müssen aufgebaut werden. Unerläßlich ist es, das berufliche und oft auch das familiäre Alltagsleben neu zu organisieren. Gewohnte Handlungsweisen können nur teilweise in die neue Lebenswelt übertragen werden.

Das Verlassen des gewohnten Kontextes bedeutet nicht nur, sich in neuen schulischen oder beruflichen Welten zurechtfinden zu müssen oder mit Familientrennungen zu leben. Es muß außerdem eine Kontinuität in der Biographie hergestellt werden. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsvorstellungen müssen zu einer Verortung im Hinblick auf die neue Gesellschaft führen, ohne daß die Identität verloren geht. Dabei werden vom Zuwanderer Bestandteile zweier Lebenswelten zusammengefügt: "Unter dem Druck, seine Identität finden zu müssen, und sie sozial zur Geltung zu bringen, verbindet er Bestandteile dieser verschiedenen Welten so, wie er sie erfahren hat und ständig neu erfährt, zu einem eigenständigen Integrat und Bezugspunkt."ⁱⁱⁱ Die Verankerung in sozialen Welten ist dabei nicht als statische zu verstehen, denn mit der Aufschichtung von Erfahrungen verändert sich auch das Verhältnis zu den beiden Lebenswelten.

Die Bewältigung des Übergangs ist für Flüchtlinge in der Regel noch schwieriger. Zwischen dem Alltagsleben in der Herkunfts- und Zuwanderungsgesellschaft liegt ein Abschnitt leidvoller Erfahrungen: "Es war ein Einschnitt bei uns allen. Wirklich überwunden haben wir es alle nicht,

und ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein Flüchtling so etwas irgendwann einmal verarbeitet. Da kommt man nach Wien, verliert die Sprache, die Schule, die Freunde und alles, was man gehabt hat.“^{iv} Der Übergang ist - je nach Vorgeschichte und Aufnahmesituation - vielfach durch psychische Probleme gekennzeichnet.

Biographische Ausgangslagen von Arbeitsmigrationen

In der Herkunftsgesellschaft leben die (zukünftigen) ArbeitsmigrantInnen meist in einem spezifischen sozialen Umfeld, das einer eigenen sozialen Ordnung folgt. Man erlernt über familiäre und außerfamiliäre Instanzen bestimmte kulturelle Muster, ist in Beziehungsnetze und Arbeitsprozesse eingebunden. Nicht nur die Sprache, sondern Religion, Musik, Alltagshandeln und viele andere Dimensionen der Lebensgestaltung werden biographisch internalisiert und führen - vor der Migration - zu unhinterfragten Handlungspraktiken.

Das Leben des größeren Teils der MigrantInnen entwickelte sich in ökonomisch schlechten Verhältnissen. Vielfach ist bereits die Kindheit von Überlebensstrategien geprägt: “Ich hatte keine Schuhe zum Anziehen, die konnten wir uns nicht leisten. Die Kleidung zu Hause war auch zerrissen. So lebten wir also. Ich stand jeden Morgen um sieben, acht Uhr auf und ging die Kuh hüten. /.../ Es deprimiert mich, wenn ich mich an die Sachen von früher erinnere.“^v Solche Armut und Entbehrungen stellen häufig Anlässe für Migrationen dar, da in der Wanderung eine Chance gesehen wird, die Lebensbedingungen zu verbessern.^{vi}

Die Entscheidung zur (Arbeits-)Migration obliegt zwar letztlich dem einzelnen, trotzdem wird sie - wie Flucht - oft als fremdbestimmt erlebt. Erfahrungen von Zwängen und Not werden im Zuwanderungsland allerdings sehr selektiv berücksichtigt. Migrationsgründe unterliegen einer Bewertung, die grundsätzlich problematisch ist, und mit der die Einreisemöglichkeit und der Status der AusländerInnen festgelegt wird. Im Asylverfahren wird geprüft, und auch im Alltag werden AusländerInnen danach unterschieden^{vii}, ob Schutz- bzw. Hilfsbedürftigkeit nach spezifischen Kriterien vorliegt. Unter - zunehmend restriktiveren - Selektions- und Bewertungsverhältnissen (im Hinblick auf Zuwanderung aus Nicht-EU-Staaten) wird es dann auch prekär, auf vielfältige Wanderungsentscheidungen von ArbeitsmigrantInnen zu verweisen. Doch sind sie im Einzelfall nicht nur auf ökonomische Faktoren zurückführbar. Dahinter liegen vielfältige Anlässe und Lebensgeschichten. Oft bewirkt erst das Zusammenspiel mehrerer Komponenten den Wanderungsentschluß. So kann beispielsweise der Wunsch besserer Lebensverhältnisse mit dem Interesse an neuen Lebenswelten einhergehen: “/.../ ich bin hier auch Damenschneiderin gewesen. Aber ich wünschte mir Ausland kennenlernen, die europäischen Leute kennenlernen. Und wünschte ich mir eine eigene Wohnung, deswegen bin ich gefahren.“^{viii} In anderen Fällen erhofft sich der Auswanderer, aus einer diskriminierten Minderheitenposition zu entkommen. Manchmal sind Wanderungen auch von sozialen oder familiären Bindungsverlusten bedingt, oftmals - genau umgekehrt - durch die Wiederherstellung von alten Bindungen motiviert.^{ix} Migration erfolgt daneben auch mehr und mehr aufgrund von beruflichen Anforderungen. Zumindest temporäre Auslandsaufenthalte werden zunehmend zur Norm für Aufstiege in internationalen Konzernen. Diese Formen internationaler Biographien sind eher in sozial hochgestellten Schichten vorzufinden.

Der Migrationsverlauf im Zuwanderungsland steht in Zusammenhang mit diesen Ausgangslagen und den neuen, vorgefundenen gesellschaftlichen Strukturen. Dabei wirken die Zuwanderungs- bzw. Aufenthaltsbedingungen als besondere Vorgaben der Lebensgeschichte.

Gesellschaftliche Bedingungen der Zuwanderung

Die Migrationspolitik teilt derzeit Zuwanderer, die keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, im wesentlichen in drei Kategorien ein: EU-Bürger, anerkannte Flüchtlinge und Nicht-EU-Ausländer.^x Während für Asylwerber bzw. De-facto-Flüchtlinge Hilfeleistungen bereitgestellt werden und anerkannte Flüchtlinge wie EU-Bürger keine Aufenthaltsbewilligung und Arbeitserlaubnis benötigen, ist die Gruppe der Zuwanderer aus Nicht-EU-Ländern gesetzlich sehr schlecht gestellt.^{xi} Sie sind von befristeten Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen betroffen, die sich auf die Lebenssituation auswirken und längerfristige Planungen erschweren. Damit werden bereits vorhandene Probleme bei vielen ArbeitsmigrantInnen verstärkt, denn sie haben großteils ohnehin schlechte Voraussetzungen: geringe materielle Ressourcen, niedrige Bildungsabschlüsse und unterprivilegierte Arbeitsmöglichkeiten. Hinzu kommen noch Belastungen durch andere gesetzliche Regelungen. Zum Beispiel führt der Verlust des Arbeitsplatzes (bzw. der Ablauf der Arbeitslosenunterstützung) dazu, daß die Aufenthaltsgenehmigung erlischt. Solche Bestimmungen beeinflussen das Alltagsleben, denn problematische Arbeitsbeziehungen und -bedingungen müssen eher akzeptiert werden. Für diese Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer entsteht damit eine doppelte Abhängigkeit, vom Arbeitgeber und von Behörden. Es ist fraglich, ob das bedingte Angebot an Zugehörigkeit für den Erwerb von neuen Kenntnissen und Anpassungsleistungen förderlich ist und nicht das Auffinden einer örtlichen Identität behindert.^{xii} Jedenfalls ist erst mit der Einbürgerung die Ungleichstellung auf gesetzlicher Ebene beendet.

Neben diesen Regelungen haben auch Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen von Gesellschaftsmitgliedern eine Bedeutung für die Lebensgeschichte. Wie wir uns sehen, ist nicht zuletzt davon bestimmt, was andere über uns denken.

Soziale Akzeptanz von Zuwanderern

Eine gesellschaftlich weit verankerte Vorstellung geht dahin, daß sich ausländische Zuwanderer an die vorherrschende Kultur und an gegebene Normen anpassen sollen. (Re-)Sozialisationsprozesse werden im wesentlichen von Zuwanderern, nicht von den länger Ansässigen erwartet. Widersprechen soziale Verhaltensweisen von Zuwanderern dem gewohnten Alltag und der einheimischen Kultur, kann mit Toleranz und Mitmenschlichkeit, jedoch genauso mit Ablehnung und Distanz reagiert werden. Ein Anspruch auf Akzeptanz wird schon gesetzlich nicht zugestanden. Als Bereicherung wird die differente Kultur nur zum Teil erlebt. Weitaus eher werden kulturelle Bestände (Sprache, Alltagsverhalten) von Zuwanderern - wie etwa jene ausländischer Kinder in der Schule - als Belastung empfunden. In dieser Bewertung kommen auch die Vorzeichen von ökonomischer Schwäche zum Tragen. Aufgrund der "Unterschichtung der Sozialstruktur"^{xiii} und des geringen Ansehen der beruflichen Tätigkeiten ist es für Zuwanderer in vielen Situationen schwierig, gleichberechtigt eigene kulturelle Elemente einzubringen. Problematisch ist an dieser Struktur erstens, daß kaum berücksichtigt wird, welche Möglichkeiten überhaupt gegeben sind, soziale und kulturelle Regeln der neuen Gesellschaft kennenzulernen. Mit geringen Kontakten bestehen auch kaum Gelegenheiten der Vermittlung. Zweitens wäre eine weitergehende Öffnung der einheimischen Gesellschaft notwendig, denn die Ausrichtung von Erwartungshaltungen muß in zufriedenstellenden Interaktionen mit den Bedürfnissen der Kommunikationspartner und der Möglichkeit zur Erfüllung einhergehen.

Eine häufige Umgangsweise mit der ausländischen Bevölkerung ist sicherlich die der Abgrenzung. Bilder von ausländischen Zuwanderern werden daher häufig nur aus marginalen Kontakten abgeleitet, die sich kaum auf deren alltägliches Leben beziehen. Selbstverständlich werden MigrantInnen nicht über die ganze Gesellschaft hinweg gleich betrachtet. Es gibt unterschiedliche Beziehungsangebote. Vielfach entwickeln sich in der Nachbarschaft oder in der Arbeitswelt nicht nur lose Kontakte. Auch private bzw. institutionalisierte Hilfsbereitschaft zeugen von einer intensiveren Hinwendung. Doch können sie gesamtgesellschaftlich nicht über die Struktur der prekären Einbindung von MigrantInnen hinwegtäuschen, die sich in einer Ambivalenz zwischen Partizipation und Ausgrenzung bewegt und auf Beziehungen von Minderheiten zu einer Mehrheit verweisen. Formen latenter und manifester Fremdenfeindlichkeit sind nicht selten. Vielfach geht es dabei um die Absicherung der sozialen Positionierung: "Wenn ich schneller arbeiten. 'Du bist Streber!' sagen die. Wenn ich etwas langsamer arbeiten: 'Faulenzer, Ausländer!' sagen die."^{xiv}

Dabei soll nicht das Bild entstehen, daß Zuwanderer keine Handlungs- und Entscheidungsspielräume hätten. Sie deuten die Situationen - genauso wie Inländer - nach den Erfahrungen, die sie aufgrund ihrer Lebensgeschichte haben. Doch ein wesentlicher Unterschied ist, daß sie aus anderen Optionen auswählen müssen, da sie sich gesellschaftlich in einer Minderheitenlage befinden.

Phasen der biographischen Entwicklung

Gerade die erste Phase in der Migration wird häufig als eine sozial isolierte erlebt. Für Flüchtlinge bedeutet diese Phase, auf eine positive Erledigung des Asylverfahrens (bzw. Abschiebung) oder eine Rückkehr (De-facto-Flüchtlinge) warten zu müssen. In dieser Zeit sind sie oft in Pensionen und Privatquartieren untergebracht.^{xv}

Für Zuwanderer ist - insbesondere in der ersten Phase - die Aneignung von neuen Kenntnissen wichtig, um handlungsfähig zu sein. Die Aneignung solcher Kenntnisse ist nicht nur individuell steuerbar, sondern von anderen Gegebenheiten mitbestimmt. Sprachliche Kompetenzen lassen sich etwa besser aneignen, wenn sie auch am Arbeitsort benötigt werden. Bildungsvoraussetzungen stellen nicht nur eine Ausgangsbasis dar, auf deren Basis sich herausragende berufliche Karrieren von MigrantInnen entwickelt haben, sie helfen schließlich auch in der Bewältigung der außerberuflichen Sphäre sowie in der Herstellung von sozialen Kontakten im außerethnischen Bereich. Da Zuwanderer häufig im Arbeiterbereich tätig sind, verbleiben sie in der Arbeitswelt häufig in ethnischen Beziehungsstrukturen oder haben höchstens einen Zugang zur "Arbeiterkultur".^{xvi} Vielfach sind daher Zuwanderer mit der Alltagssprache und Verhaltensweisen unterer sozialer Schichten konfrontiert.

Die Bewältigung der ersten Phase der Migrationssituation wird erleichtert, wenn am Zuwanderungsort Kontakte zu Verwandten oder Bekannten bestehen. Ein vertrautes Umfeld reduziert Erfahrungen der Unsicherheit. Verwandtschaftliche und ethnische Kontakte können darüberhinaus dazu beitragen, Orientierungswissen für die Bewältigung der Migrationssituation zu erlangen und soziale Isolation aufzuheben. Zuwanderer haben damit bessere Voraussetzungen, bereits bestehendes Wissen funktionaler Grundlagen vermittelt zu bekommen. Kettenwanderung beruht genau auf diesen Vorteilen ethnischer Bindungen.

Die starken Bindungen zur Familie und Verwandtschaft sind im Hinblick auf eine erfolgreiche Integration als ambivalent zu sehen. Die kollektivistische Orientierung - verbunden mit hohen Loyalitätserwartungen an familiäre Beziehungen - kann ein Hindernis für die Mobilität der MigrantInnen sein. Die Chancen auf eine verbesserte Lebenssituation reduzieren sich damit. Vieles spricht jedoch auch dafür, daß extensive Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen eine bedeutende Ressource sind, da sie einen stabilen Punkt in der Bewältigung der Migrationssituation darstellen. Daher wird familiären Gruppenbindungen unter Migrationsbedingungen eine beträchtliche Bedeutung für den Verlauf des Eingliederungsprozesses beigemessen. Im Vergleich dazu kommt ethnischen Institutionen ein geringerer Stellenwert zu.^{xvii} Ethnische Vereine und andere Organisationen, erleichtern jedoch ebenfalls die Bewältigung der Migration, indem sie identitätsmäßig stabilisieren und der Anpassungsdruck an die neue Gesellschaft dadurch potentiell abnimmt. Doch werden sie im Rahmen von Integrationsprozessen ebenfalls widersprüchlich beurteilt.

Orientierung an der Herkunfts- und Zuwanderungsgesellschaft

Bei der biographischen Entwicklung in der Migrationssituation steht die Frage im Zentrum, wie sehr sich Zuwanderer an der Herkunfts- und/oder der Zuwanderungsgesellschaft orientieren. Abgesehen von der Aneignung der Alltagskompetenzen ist eine weitergehende Veränderung soziokultureller Werte und Einstellungen nicht unbedingt erforderlich. Dem entspricht, daß es in modernen Gesellschaften außerhalb der beruflichen Sphäre grundsätzlich zulässig ist, "seinen Lebensstil" auszubilden.

Vielfach wird davon ausgegangen, daß die Bindung an der Herkunftsregion notwendig ist, um die eigene Identität zu bewahren. Wenn nicht eine gewisse Absorptionsabwehr erfolgt und kulturelle Ausdrucksformen aufrechterhalten werden können, besteht die Gefahr, daß anomische Tendenzen entstehen.^{xviii} Die (Rückwärts-)Orientierung an der Herkunftsgesellschaft läßt sich dadurch aufrecht erhalten, daß das Leben in die Zukunft und damit in die Rückkehr projiziert wird. Denn häufig wird in Zukunftsvorstellungen von ArbeitsmigrantInnen auf die Rückkehr Bezug genommen. "Die Äußerung der Rückkehrabsicht ist sicher die häufigste Strategie zur Herstellung von Kontinuität, wird dadurch doch sowohl die eigene Identität (im Sinne von "Mit-sich-in-Vergangenheit-und-Zukunft-identisch-sein") abgesichert, als auch die Loyalität zur eigenen Gruppe (Familie, Dorfgemeinschaft, Ethnie) bekundet."^{xix} Die Vorstellung von einer Remigration hat noch eine weitere wichtige Funktion. Sie ist - neben den ökonomischen Vorteilen - Hilfestellung, die randständige Situation hinzunehmen und auszuhalten. Mit dem Ausblick auf eine bessere Zukunft in der Herkunftsgesellschaft lassen sich gegenwärtige Belastungen leichter bewältigen.

Äußerungen von Rückkehrabsichten sind jedoch nicht mit dem definitiven Entschluß dazu gleichzusetzen. Durch die spezifische Funktion der Stabilisierung in der Migrationssituation gehen sie oft über lange Zeit nicht über einen diffusen Planungscharakter hinaus. Oft müssen auch konkretere Zeitvorstellungen verändert werden, weil materielle Ressourcen geringer als erhofft ausfallen oder die Entwicklung der Kinder neue Impulse bringt. Kinder wachsen hauptsächlich in der Zuwanderungsgesellschaft auf und sind von konfligierenden Bindungen an zwei Kontexte befreit. Sie integrieren über schulische Sozialisationsprozesse schnell die vorgegebenen Werte und Orientierungen. Demzufolge haben sie andere biographische Erfahrungen, wodurch die Komplexität von Entscheidungsprozessen bei Rückkehrplanungen steigt.

Eine starke Herkunftsorientierung manifestiert sich meist darin, daß die Bezugsgruppen des Handelns und der Pläne die in der Heimat verbliebenen Verwandten und Bekannten sind. Die geographische Nähe zum Herkunftsland - ein spezifisches Moment eines größeren Teils der Arbeitsmigrationen nach Wien - bedingt, daß der zeitliche und ökonomische Aufwand für Heimfahrten (etwa im Vergleich zu interkontinentalen Wanderungen) nicht zu hoch ist und damit auch die Aufrechterhaltung der Beziehungen leichter möglich wird. Diese Aufenthalte sind bedeutende Ereignisse zur Erhaltung des Selbstwertgefühls.^{xx} Die mitgebrachten Anschaffungen sind Symbole des Erfolges; etwas, für das man hart gearbeitet hat und das nun den erhofften Prestigegewinn bringen soll. Da soziale Aufstiege in der Zuwanderungsgesellschaft für die meisten MigrantInnen eher aussichtslos sind, zählt eine solche Anerkennung doppelt.

Neben der starken Bindung an die Herkunftsgesellschaft lassen sich idealtypischerweise noch weitere Orientierungsmuster feststellen, wobei hier das zeitliche Element - also eine Betrachtung als Entwicklungsprozeß - fehlt.^{xxi} Beim Orientierungsmuster der Assimilierung steht natürlich die Ausrichtung an der Zuwanderungsgesellschaft im Vordergrund. Zuwanderer beziehen sich in diesem Fall vollständig auf die Mehrheitskultur und die Bindungen zum Herkunfts- und Minderheitenkontext werden aufgegeben. Wenn sie sich besonders schnell und intensiv assimilieren, findet eine Überanpassung statt, die sich auch als Konvertierung charakterisieren läßt. Diese rasche Identifikation mit der Majorität läßt meist wichtige Teile der eigenen Biographie verdrängen und kann neurotische Züge aufweisen.

Zwischen der Herkunftsorientierung und der Assimilierung liegen Orientierungsmuster, die sich auf beide Gesellschaften gleichermaßen beziehen. Im Fall der Marginalität, eines ambivalenten, zwischen der Mehrheits- und Minderheitenkultur stehenden Bezugs, entscheiden sich Zuwanderer aus Unsicherheit und Labilität für keine Zugehörigkeit. Folgen sind soziale Isolierung und Zukunftsängste. Anders verhält es sich beim "dualen" Orientierungsmuster, bei dem sich die MigrantInnen bewußt und selbstsicher auf beide Systeme beziehen, ohne in Konflikt zu geraten. Eine weitere Möglichkeit ist, politisch oder künstlerisch auf die Situation Bezug zu nehmen und aktiv für die Rechte und Interessen der Minderheit einzutreten.

Fazit

Lebensgeschichten von Zuwanderern nach Wien sind durch die Auseinandersetzung mit der Herkunfts- und Zuwanderungsgesellschaft bestimmt, gewinnen jedoch erst durch die lebenslaufimmanente Dynamik ihre spezifische Gestalt. Biographien sind somit gelebte Gesellschaftsgeschichte: In ihnen drücken sich gesellschaftliche Strukturen wie Individualität aus. Schon ein verstärktes Interesse für die individuelle Geschichte sowie den Alltag von Zuwanderern wäre eine strukturelle Veränderung.

"Denn eines scheint ja sicher zu sein: der Reichtum Europas
(diese einmalige Erscheinung unserer Geschichte)
ist vom hier angeschnittenen Problem irgendwie in Frage gestellt,
und zwar nicht nur wirtschaftlich (das wäre sicherlich zu lösen),
sondern auch moralisch.
Und diese Art, wie die moralische Seite des Problems gelöst wird,
ist zukunftsträchtig."
Vilém Flusser^{xxii}

- 1 Vilém Flusser: Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. Berlin 1994, S. 136.
- 2 Vgl. Sigrun-Heide Filipp (Hg.): Kritische Lebensereignisse. Weinheim 1995.
- 3 Andrea Hettlage-Varjas/Robert Hettlage: Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter - eine Ethnie? In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Heft 2, 1984, S. 378.
- 4 Melita H. Sunjic/Patrik-Paul Volf: Echte Österreicher. Gespräche mit Menschen, die als Flüchtlinge ins Land gekommen sind. Wien 1995, S. 84.
- 5 Georg Schnetzer: Motive einer Emigration. Zur Konstruktion von Lebensgeschichten chinesischer Auswanderer in österreichischen China-Restaurants. Wien 1994, S. 65.
- 6 Nach einer Untersuchung Anfang der 80er-Jahre nannten etwa 43 Prozent der Gastarbeiter Verdienstmöglichkeiten als das wichtigste Wanderungsmotiv. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich (Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik 9), Wien 1985, S. 210.
- 7 Karl-Michael Brunner/Gerhard Jost/Manfred Lueger, Flüchtlingsunterbringung in einer Kleingemeinde. In: Soziale Welt, Heft 2, 1994, S. 125-148 (hier S. 128).
- 8 Beate Steinhilber: Grenzüberschreitungen. Remigration und Biographie - Frauen kehren zurück in die Türkei. Frankfurt 1994, S. 226.
- 9 Vgl. etwa die Lebensgeschichte einer ägyptischen Migrantin, in: Sabine Schlechta, Ägyptische Frauen erzählen ihre Lebensgeschichte: Eine soziolinguistische Falldarstellung zur interkulturellen Kommunikation. Diplomarbeit, Universität Wien 1994, S. 92ff.
- 10 Differenzierende Regulierung von Zuwanderung widerspiegelt den Grad der "Willkommenheit" und die Haltung gegenüber Gruppen von Zuwanderern und wirkt sich daher auch auf die tatsächlichen Zuwanderer aus.
- 11 Vgl. die genaueren Regelungen für ausländische Zuwanderer, in: Heinz Fassmann/Rainer Münz, Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien 1995, S. 86ff.
- 12 Autoren verweisen darauf, daß gerade die soziale Diskriminierung von Zuwanderern mit dem Verhaftetsein in der mitgebrachten Kultur in engem Zusammenhang steht. Durch die Ausgrenzung bleibt den MigrantInnen nur die Option, die Vergangenheit wiederzubeleben und in ethnischen Gruppen Identität zu suchen. Vgl. Wolf-Dietrich Bukow/Roberto Llaryora: Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minderheiten, Opladen 1993.
- 13 Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart 1973, S. 19.
- 14 Steinhilber, a.a.O., S. 355.
- 15 Vgl. Karl-Michael Brunner/Gerhard Jost/Manfred Lueger, Zur Soziogenese von Akzeptanz und Integration: eine Gemeindestudie zur Beziehung zwischen Einheimischen und Flüchtlingen. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3, 1994, S. 315-329.

16

72,8% der ausländischen Wohnbevölkerung sind Arbeiter, 56,7 % sogar Hilfsarbeiter und angelernte Arbeiter (Mikrozensus 1993). Siehe Fassmann/Münz, a.a.O., S. 65.

17 Vgl. dazu u.a. Bernhard Nauck, Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der Lebensführung. In: Wolfgang Zapf (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt-New York 1990, S. 704-723.

18 Robert Hettlage, Diaspora: Umriss einer soziologischen Theorie. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 3, 1991, S. 4-24 (hier: S.19).

19 Ursula Mihciyazgan, Das Gold und die Zukunft. Über Zukunftsvorstellungen türkischer Migrantinnen. In: Marion Schulz (Hg.), Fremde Frauen: Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt 1992, S. 26-45 (hier: S. 37).

20 Vgl. Maria Dietzel-Papakyriakou, Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart 1993, S. 100.

21 Friedrich Heckmann, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992, S. 204ff.

22 Vilém Flusser, Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. Berlin 1994, S. 54.